



Nr. 47

Wochenbeilage zum „Rheingauer Bürgerfreund“

1920

Ingeborg.

Roman von Fr. Lehne.

20.

(Nachdruck verboten.)

„Endlich, mein Sohn! Ich erwartete dich auf mein Telegramm hin schon gestern,“ empfing Frau von Steinedt Dietrich in vorwurfsvollem Tone.

Flüchtig küßte er ihre Hand.

„Wie geht es Papa? Ich möchte ihn vorerst begrüßen.“

„Ihm ist nicht wohl. Es muß ihm Sonntag zu viel gewesen sein; augenblicklich schläft er.“

„Liebe Mutter, möchtest du mir nicht sagen, weshalb du mich telegraphisch gerufen hast?“

Die Baronin nahm eine etwas steife Haltung ein. Das kurze Wesen des Sohnes ärgerte sie. Deshalb fragte sie mit Betonung, ihn dabei forschend ansehend: „Solltest du davon wirklich keine Ahnung haben?“

„Unbefangen erwiderte er ihren Blick: „Wenn ich offen sein soll, ja! Es hängt jedenfalls mit Fräulein Ellguth zusammen.“

„Sage lieber Roland, mein Sohn.“

„Ach, ich sehe, du bist schon orientiert! Ich vermute, daß Valerie bereits die Freundlichkeit gehabt hat, mir in meiner Erklärung zuvorzukommen.“

Bei seinen spottersüßsten Worten errötete Valerie vor Aerger und erhob sich aus dem Schaukelstuhl, in dem sie sich bequem gewiegt.

„O, Tantechen, du gestattest mir wohl, daß ich mich entferne. Wenn Diez interne Sachen mit dir erörtern will, möchte ich nicht stören.“

„O, bitte, Valerie, du störst durchaus nicht,“ widersprach er sehr höflich. „Da du doch schon genügend Bescheid in unseren Angelegenheiten weißt, kommt es wirklich nicht darauf an, daß du jetzt schon erfährst, daß besagtes Fräulein Roland — dein Personengedächtnis ist übrigens zu bewundern — meine . . . Braut ist!“

Beide Damen waren blaß geworden. Valerie konnte nur mit Mühe ihre Wut und Enttäuschung verbergen. Das hatte sie doch nicht geglaubt!

„Bitte, verschone mich doch mit deinen schlechten Scherzen,“ sagte sie, sich zu einem gleichgültigen Lächeln zwingend.

„Schlechte Scherze nennst du das, wenn ich dir in ernsthafter Weise eine ernste, bedeutungsvolle Mitteilung mache? Du hast seltsame Ansichten! Ich bin wirklich nicht zum Scherzen aufgelegt, Valerie!“

„Das scheint mir aber doch der Fall, mein Sohn,“ nahm die Baronin, schwer gereizt, das Wort, „denn

sonst würdest du eine solche Unmöglichkeit gar nicht aussprechen! Es ist doch wohl besser, Valerie, wenn mir Dietrich seine Aufklärung allein gibt; verzeihe, liebes Kind.“

„Aber bitte, Tantechen! Ich werde inzwischen sehen, ob Onkel erwacht ist.“ Sie küßte liebevoll besorgt die Baronin auf die Wange, ehe sie das Zimmer verließ. Weit ging sie nicht; sie hielt sich nebenan ganz in der Nähe der Tür auf, um zu hören, was Dietrich zu sagen hatte.

Mutter und Sohn waren allein.

„Weißt du aus, daß du mich schwer gekränkt und beleidigt hast? Wie konntest du ein solches Spiel mit mir treiben!“ begann sie in verhältnismäßig ruhigem Tone, da sie Dietrich ihren Ansichten und Wünschen geneigt machen wollte.

„Ich weiß es, Mutter, es war nicht recht von mir, dich darüber im unklaren zu lassen, daß ich Ingeborg Ellguth schon kannte und liebte! Aber auf welche Weise konntest du das Mädchen meiner Liebe ohne Vorurteil kennen lernen? Mich allein trifft die Schuld an diesem — ich gestehe es — abenteuerlichen Plan. Meiner ganzen Ueberredungskunst bedurfte es, Ingeborg meinem Wunsche geneigt zu machen! Lasse dir erzählen, Mutter.“ In eindringlichen Worten legte er seine Liebe zu der schönen Künstlerin dar und bat, sie als Tochter aufzunehmen.

Sein hübsches Gesicht trug den Ausdruck tiefer Bewegung, als er die Hand seiner Mutter ergriff und an die Lippen führte. Doch unbewegt hatte sie ihm zugehört.

„Nein, mein Sohn! Magst du vorbringen, was du willst, nie kann ich deine Wahl gutheißen. Eine Theaterprinzessin paßt nicht in unsere Familie, und wenn sie noch so schön und gut ist! Du weißt recht wohl, daß ich für dich schon eine andere Wahl getroffen habe.“

„Ah, Valerie? Nun, dann möchte ich dir mit aller Entschiedenheit ein für allemal versichern, daß ich auf keinen Fall auf deine Wünsche eingehen werde, auf keinen Fall!“ wiederholte er nachdrücklich.

„Ich bitte dich, Dietrich, das ist Laune, Eigensinn von dir! Ein so schönes Mädchen.“

„Nun, das ist Geschmackssache! Meinem Geschmack entspricht diese Schönheit nicht. Sie ist mir viel zu robust und intrigant. Ich werde Valerie nicht heiraten. Sie ist mir ja nicht einmal sympathisch, da ich ihr berechnendes Wesen durchschaut habe. Gebt Euch also keine Mühe weiter!“ sagte er mit erhobener Stimme, und für sich dachte er: „So, teure Cousine, das wir dir hoffentlich genügen, denn ich müßte mich sehr täuschen, wenn du nicht hinter der Tür lauschtest,“ und er hatte recht!

In ohnmächtiger Wut zerkrümelte sie ihr Taschentuch mit den Händen. Sie hätte laut aufschreien mögen um sich zu erleichtern, als sie hörte, in welcher schmerzlosen Weise der geliebte Mann über sie urteilte!

„Dietrich, deine Worte betrüben mich sehr! Du bist ungerecht!“

„Nur wahr. Ich kann von meinen Worten nichts zurücknehmen! Ich liebe Ingeborg Ellguth, und keine andere als sie wird mein Weib. Und ich gebe dir die Versicherung, daß du auf der ganzen Welt keine finden wirst, die dessen würdiger wäre!“

„Darüber bin ich doch anderer Ansicht, und niemals werde ich meine Zustimmung zu solch einer Res- alliance geben!“

„Dann tut es mir leid, Mutter, daß ich ohne deine Einwilligung Ingeborg heimführe! Einer Marotte opfere ich mein Lebensglück nicht!“

„Marotte nennst du eine durch Jahrhunderte geheiligte Tradition,“ rief sie entrüstet, „welch' ein Geist spricht aus dir?“

„Der Geist der Liebe und der Vernunft, Mutter! Ist es denn etwas so Unerhörtes, wenn ich eine Dame vom Theater heiraten will? Selbst Fürsten haben das getan; bin ich da eine solch' große Ausnahme?“

„Aber ich wünsche es nicht, und ich hoffe, daß du das respektieren wirst!“

„Deine Wünsche in Ehren, aber es gibt eine Grenze!“ Er wurde langsam ungeduldig.

„Und was du aufgibst, Dietrich, muß ich dich daran erinnern? Willst du auf Gatersburg verzichten? Du bist von Sinnen!“

„Ich denke an das, was ich gewinnen werde“ — ein glückliches Lächeln flog um seinen Mund — „da erträgt sich der Verlust leicht!“

„Auch der Verlust meiner Liebe?“ fragte sie langsam.

Er war blaß geworden.

„Mutter, laß uns doch nicht um leere Begriffe kämpfen! Du weißt, wie ich dich liebe, was du mir bist! Und nun ich dir ein Mädchen als Tochter zuführen will, gesund, schön an Leib und Seele, da weigerst du dich, sie aufzunehmen, trotzdem sie dir sympathisch ist, nur weil sie nicht hochgeboren ist! Und ich sage dir, sie ist hochgeboren, hier hast du den Beweis ihrer vornehmen Denkungsart!“

Er gab ihr Inges Brief zu lesen und blickte sie erwartungsvoll an. Ihr Gesicht blieb unbewegt.

„Wenn es nicht klug gewählte Worte sind, dich zu fesseln,“ meinte sie kühl und zuckte die Achseln.

Der innerliche Zorn färbte sein Gesicht rot.

„Ich will annehmen, daß du nicht glaubst, was du eben gesagt,“ rief er empört, „ich lasse meine Braut auch von dir nicht niedriger Gedanken verdächtigen.“

Sie zuckte bei dem Worte Braut zusammen. „Nun gut, ich will ihren Worten glauben! Sie entsagt dir ja also, da sie anscheinend einsichtsvoll genug ist, die Unmöglichkeit einer Ehe einzusehen.“

(Fortsetzung folgt.)

Jolanda und Salomea.

7)

Roman von Erich Griese.

Das Kinderhändchen, an welchem Salomea zuerst genährt und welches sie dann in der Erregung beiseite geschoben, ist von ihrem Schoß herabgeglitten. Unbemerkt liegt es unten auf dem ausgefranzten Teppich.

„Ich sagte dir schon, Carlo, mein Vater liebte meine schöne, sanfte Mutter über alles,“ entgegnete Salomea leise. „Er liebte auch mich. Wie konnte er ein Testament machen, das uns beide in vollkommenster Armut zurückließ?“

„Ja, es ist merkwürdig, sehr merkwürdig,“ gibt Carlo kopfschüttelnd zu. „Wenn deine Mutter das Testament nicht mit eigenen Augen gesehen hätte —“

Bitter lacht Salomea auf.

„Ja, sie hat ein Testament gesehen. . . oder glaubt

wenigstens, es gesehen zu haben — die arme, arme, un- erfahrene Mutter!“

„Salomea!“ Carlo springt entsetzt auf. „Was redest du da! Der Gedanke ist Wahnsinn, Verbrechen!“

„Vielleicht!“ erwiderte Salomea leidenschaftlich. „Aber er ist einmal da und läßt sich nicht mehr bannen. Er verfolgt mich Tag und Nacht. Ich möchte ihnen gegenüber- stehen, diesen zwei Männern — Aug' in Auge — und sie fragen: „Was habt ihr mit dem Testament meines Vaters gemacht?“ Ich bin nicht schwach und krank, wie meine arme Mutter es war. Mir würden sie nicht frei ins Auge blicken können mit einer Lüge auf der Zunge, mit einem Verbrechen auf dem Gewissen!“

Salomea hat sich erhoben. Stolz, in ihrer ganzen Majestät steht sie da, voll beleuchtet von den matten Strahlen des Mondes, der soeben hinter einer Wolke hervortritt.

Ja, auch Carlo gibt zu, daß dieser Frau gegenüber ein Zeugen vergebens sein würde. Und doch glaubte er nicht einen Augenblick an ein Verbrechen.

„Du bist nervös erregt, Salomea!“ sagt er liebevoll. „Komm, beruhige dich! Laß uns von etwas anderm reden!“

Doch Salomea hört kaum die leise beschwichtigenden Worte. Wie traumverloren blicken ihre dunklen, feuchtschimmernden Augen über die Dächer hinaus ins Weite. . . .

Denkt sie an ihren alten Vater? . . . An die arme, unter schwerem Leiden dem Grabe entgegengewellte Mutter? — An die wenigen glücklichen Kinderjahre, die sie mit beiden zusammen verlebte? . . . Oder an die grausamen Stiefbrüder, welche sie, das unschuldige kleine Mädchen, samt der Mutter ins Elend, in Not und Entbehrung stießen? . . .

„Ein einziges Mal wollte ich jenen alten Palazzo betreten —“ hauchte sie weltvergessen vor sich hin — „ein einziges Mal mich, wenn auch nur für wenige Minuten, in seinem Glanz und Ueberschuß sonnen — nur ein einziges Mal. . . .“

Carlo geht unruhig im Zimmer auf und ab. Die fieberhafte Erregung, welche vorhin das ganze Empfinden seines Weibes durchbebt, scheint sich auf ihn übertragen zu haben.

„Salomea!“ flüsterte er fast angstvoll. „Der Name jenes Marchese —“

Teufelblässe überzieht die ohnehin farblosen Wangen der jungen Frau, als sie mit wiedergewonnener Festigkeit und selbstjam harter, klarer Stimme feierlich erwidert:

„Der Name jenes Marchese ist — Bonmartino, wie der meinige. Jener stolze Palazzo auf dem Corso ist das Stammschloß meiner Vorfahren. Marchese Umberto Bonmartino ist mein Halbbruder, die schöne reiche Marchesin — Jolanda meine Nichte. Begreifst du nun, weshalb ich jene Stellung nicht annehmen konnte?“

Auch Carlo Belloni ist tief erblichen.

„Wie —? Du entstammst jenem altvornehmen Geschlecht der Marchese Bonmartino?“ ruft er in beinahe starrer Bewunderung. „Du hast dich stets nur „Bonmartino“ genannt. Wie konnte ich ahnen — Mein Gott! Das weltberühmte große Bankhaus gleichen Namens gehörte deinem Vater und ist jetzt Eigentum deiner Brüder? Und du — du — du darfst und quälst dich und verkümmerst im brutalen Lebenskampf?“

Traurig nickt Salomea, indes ihre Hände sich nervös ineinander schlingen.

„Ja, Carlo, so ist es. Ich gestehe es offen — einige Augenblicke schwankte ich, ob ich die mir angebotene Stelle als Sekretärin des alten Marchese nicht doch annehmen sollte, um frei im Palazzo Bonmartino aus und ein zu gehen und somit vielleicht eher hinter die Wahrheit betreffs des Testaments meines Vaters zu kommen. . . . Aber auch nur einige Augenblicke. Dann warf ich diesen unwürdigen Gedanken von mir. Ich — ich sollte eintreten in das stolze Haus meiner Vorfahren unter falscher Flagge? Gewissermaßen als — Spionin? . . . Nein. Entweder mit offenem Visir kämpfen oder — gar nicht!“

Bewundernd ruhen Carlos Augen auf seinem Weibe. Wie liebt er sie noch viel tiefer um dieser stolzen Seele willen!

Stumm drückt er ihre Hand.

Beide fühlen sich eins in ihren Gedanken und Empfindungen.

(Fortsetzung folgt.)

Rechtspflege.

B. B. Achtung Verjährung! Die Forderungen aus Geschäften des täglichen Lebens verjähren bekanntlich in zwei Jahren, diejenigen aus Geschäften für den Gewerbebetrieb des Schuldners, sowie die Kapital-, Miet- und Pachtzinsen in 4 Jahren vom Schluss des Jahres ab gerechnet, in dem die Forderungen fällig geworden sind. Der Ablauf der Verjährung für diese Forderungen, soweit sie mit Ende des Jahres 1914 noch nicht verjährt waren, wurde wegen des Krieges fortgesetzt hinausgeschoben, zuletzt durch *Art. 11* vom 26. 11. 1919 bis zum 31. Dezember 1920. In diesem Zeitpunkt sind also alle die genannten Forderungen aus der Zeit vor dem Kriege verjährt, gleichgültig ob einer der Beteiligten Kriegsteilnehmer war oder nicht. Bei Kriegsteilnehmerhaft des Gläubigers oder Schuldners besteht nur folgende Ausnahme: Diejenige Zeit der Kriegsteilnehmerschaft, (Kriegsgefangenschaft) die nach dem 31. Dezember 1919 liegt, wird in die Verjährungsfrist nicht mit eingerechnet. Ist also einer der Beteiligten erst am 1. April 1920 aus dem Kriege (Kriegsgefangenschaft) heimgekehrt, so verjähren die obigen Forderungen für oder gegen ihn nicht schon am 31. 12. 1920 sondern erst am 1. April 1921. Jedes Schuldanerkenntnis (schriftliches oder mündliches Schuldbekenntnis, Abschlagszahlung, Rinzahlung) oder die gerichtliche Geltendmachung (Klage, Mahnverfahren) unterbricht die Verjährung. Wegen der Überlastung der Gerichte empfiehlt es sich, den Zahlungsbefehl nicht erst in den letzten Tagen des Dezembers sondern schon jetzt beim Amtsgericht des Wohnortes des Schuldners zu beantragen.

Volkswirtschaft.

*** Tee-Überfluß.** Wie uns berichtet wird, veranlaßt die gedrückte Lage auf dem Teemarkt die großen Tee-rüste, die Anbaufläche für Tee zu vermindern. „The Indian Tea Association“ in London teilt mit, daß 80 vom Hundert der den Trusten angeschlossenen Gesellschaften und Einzelfirmen diese Einschränkung der Teeerzeugung billigen. Auf einer Ausschusssitzung in London vor einigen Wochen wurde eine Entschließung angenommen, der zufolge die Ernte nur zu höchstens 90 Prozent geerntet werden, das heißt: die Plantagenbesitzer sollen veranlaßt werden, nicht mehr einzuernten, als 90 v. H. der Durchschnittsmenge der letzten fünf Jahre, damit ja nicht mehr als eine Mitelernte auf den Markt gelange; in jedem Fall: sollten die Plantagenbesitzer mit dem 15. November die Erntetätigkeit völlig einstellen. Die Ernte für 1921 soll dann nur 80 Prozent gegenüber den Jahren 1915 bis 1919 betragen, um so eine stetig fortschreitende Bekämpfung des erschreckenden Teeüberflusses in die Wege zu leiten. „The Ceylon Association“ in London nahm eine ganz ähnliche Entschließung an, indem sie die Plantagenbesitzer ermahnte, die Erzeugung erheblich einzuschränken und für 1921 eine Einschränkung von wenigstens einem Fünftel der Ceylon-Tee-Ernte fordert. — In der Tat lagert viel Ware auf dem Teemarkt; so betragen die unverkauften Vorräte Englands noch aus der alten Ernte 225 000 000 Pfund, während in sonstigen Jahren höchstens 90 Millionen ins Herbstlager übernommen wurden. Die Preise sind dermaßen gefallen, daß an einen Gewinn gar nicht mehr gedacht werden kann. Der Gesamtüberschuß des britischen Reiches wird für den Jahresabschluß mit 80 Millionen Pfund nicht zu hoch veranschlagt sein. Rußland kommt eben als Käufer nicht mehr in Frage, und selbst wenn sich dieser Markt öffnen sollte, könnte er noch nicht die Hälfte des unverkauften Riesenvorrats aufnehmen.

Kunst und Wissen.

3 Bähes Kleinlebewesen. Die Widerstandsfähigkeit der Kleinlebewesen wurde kürzlich im Berliner Bakteriologischen Institut einer wissenschaftlichen Nachprüfung unterzogen, die ganz erstaunliche Tatsachen ergab. Man kochte Filtrierpapier, das mit lebenden Bazillen besetzt

war, eine halbe Stunde lang in einer gleichmäßigen Hitze von 120 Grad Celsius. Neben ein Zehntel der Bazillen überstand diese Kur. Dieselben Versuche wiederholte man mit handgeschöpftem Bütenpapier aus dem 16. Jahrhundert und mit einem chinesischen Papyrus aus der Zeit vor 2100 Jahren. Bei jedem Versuch konnten sich eine große Anzahl von Bazillen lebensfähig erhalten. Es scheint also, daß diese Kleinlebewesen die sich zwischen Papierfasern einzunisten wußten, über eine unerhörte Lebenskraft und Widerstandsfähigkeit verfügen. Dr. D.

Epil und Sport.

Das Wild reagiert. Wie sehr die fortgesetzte Wildverbildung die Lebensgewohnheiten des Wildes beeinflusst, kann man aus einer Zuchtschrift entnehmen, der die Münchener Wochenschrift „Der Deutsche Jäger“ Raum gibt. Ein Oberjäger berichtet da: In 22 Jahren lernte man ein Revier ziemlich kennen. Trotzdem gibt mir das Neuwild bei uns immer wieder Rätsel auf. Früher, bis 1915, standen Rehe fast zu jeder Tageszeit auf den Feldern am Waldrande. Selbst beim Miegeln kam es vor, daß eine Stunde, nachdem dieser oder jener Bogen genommen war, dort Rehe zur Neigung austraten. Heute ziehen sie meist erst bei Schwinden des Büchsenlichts; tagsüber erscheint das Reh' er wie ausgestorben. Ich führe dies Ver'al en auf die sehr heimliche Tätigkeit der Wilderer zurück. Man findet zwar nie einen Ausbruch (beim diesen verscharrt ein Lump spurlos), wir hören bei unserer Anwesenheit nie verdächtige Schüsse, wir finden keine Schlingen, und trotzdem, das Benehmen des Wildes sagt mir, daß es nicht geheuer ist. Obwohl soviel wie nie abgeschossen wird, nimmt der Bestand nicht zu. Vor dem Kriege zählte man bei einer Wirsch an 40 bis 50 Rehe; heute bildet die Zahl 10 bis 20 etwas Besonderes. Während noch 1915 in den Herbstmonaten September, Oktober d'e Rehe meist gegen 5 Uhr austraten, so daß ich manchen Bod zu dieser Zeit streckte, zeigt sich jetzt zu diesen Stunden nur ganz selten ein Reh. Die in angrenzenden Revieren herrschende Unruhe infolge bedenklicher Holzschreitungen, die Ver'lösung durch Pilsucher und Holzsammler wirken wohl weniger als vor allem und ganz besonders die Silbererplage diese Umwandlungen in den Lebensgewohnheiten des Wildes herbeigeführt haben.

Landwirtschaft.

△ Erfindung gegen Viehsenke. Nach einer Amsterdamer Meldung des „T. A.“ alliierte es dem holländischen Pharmazeuten Vandenberg, ein wirksames Mittel gegen die ansteckenden Viehranheiten, wie Rinderpest, Senke, vor allem Maul- und Klauenseuche zu finden. Die Vorstudien dazu machte Vandenberg während mehrerer Jahre in Südafrika, und er soll nun in jüngster Zeit über 200 Rinder aus verschiedenen niederländischen Gegenden mit Erfolg behandelt haben. Die Kur besteht sowohl in internen Mitteln wie in einer Salbe, die äußerlich angewendet wird. Vandenberg verwendet eigentlich nur dieselben Ingredienzien, die die — Kaffern gegen die Rinderpest gebrauchen; er verbessert jedoch vorläufig noch die Zusammensetzung. Da in Holland gegenwärtig die Maul- und Klauenseuche auf's heftigste wütet, setzt man naturgemäß große Hoffnungen auf Vandenberg und seine neue Rinderheilmethode.

Lokales und Allgemeines.

— Billigere Streichhölzer. Ab 1. Dezember sind durch Verordnung des Reichswirtschaftsministers die Preise für Rindhölzer herabgesetzt. Eckenannte Schwedenhölzer in Schachteln zu 60 Stück, einerlei, ob inländischer oder ausländischer Erzeugung, kosten pro Schachtel 25 Pfennig oder das Paket zu 10 Schachteln 2,50 Mark, Koffer mit einem Inhalt von 600 Hölzern 2,50 Mark, Koffer mit einem Inhalt von 480 Hölzern 2 Mark, Koffer mit einem Inhalt von 300 Hölzern 1,30 Mark, Westentaschenhölzer in Schachteln oder

Buchpa'ten mit einem Inhalt bis zu 30 Stück kosten pro Schachtel oder Buch 20 Pfennig, oder das Paket zu 10 Schachteln oder Büchern 2 Mark. Bis zum 1. Dezember haben aber die bisherigen Preise noch Gültigkeit, um den Kleinbändlern Gelegenheit zu bieten, ihre Ware ohne Verlust abzugeben.

— **Nichtbeachtung des Rauchverbots in Eisenbahnwagen.** Wiederholte Klagen des reisenden Publikums wegen Nichtbeachtung des Rauchverbots in den Nichtraucherabteilen der Schnell- und Personenzüge geben Veranlassung, die Bestimmungen der Eisenbahnverkehrsordnung § 18 zur Kenntnis zu bringen. In Nichtraucher- und Frauenabteilen darf selbst mit Zustimmung der Mitreisenden nicht geraucht werden. Solche Abteile dürfen auch nicht mit brennenden Zigarren, Zigaretten oder Tabakspfeifen betreten werden. Das Zugpersonal ist angewiesen, von Reisenden, welche das Rauchverbot nicht beachten und sich den Anordnungen des Zugpersonals, das Rauchen zu unterlassen, nicht fügen, Name und Wohnort festzustellen, damit deren Bestrafung gemäß §§ 77 und 82 der Eisenbahnverkehrsordnung (Art. 88 des Polizeistrafgesetzbuches) veranlaßt wird. Solche Reisende können auch von der Beförderung ausgeschlossen werden.

— **Viehzählung.** Am 1. Dezember 1929 findet wieder eine vierzehnjährliche Viehzählung statt. Sie erstreckt sich auf die gleichen Viehgattungen wie bei der Zählung am 1. Dezember 1919. Es werden also außer Rindvieh, Schafen, Schweinen und Ziegen auch die Pferde, das Federvieh und die Kaninchen gezählt. Die Zählung dieser Viehgattungen findet auch bei Nichtlandwirten statt, also in jeder Haushaltung, in der auch nur einer dieser Viehgattungen vorkommt. Die Zählung ist in volkswirtschaftlicher Beziehung von großer Wichtigkeit. Es muß daher erwartet werden, daß die Angaben den Zählern bereitwillig gemacht werden. Auf unrichtige und unvollständige Angaben steht Strafe.

— **Die Papiergeldhamsterei.** Ueber die Nachteile, welche die Zurückhaltung von Banknoten für die Staatswirtschaft mit sich bringt, ist schon so viel geschrieben und geschrieben worden, daß sie jedem, der sich darüber nur einige Gedanken macht, ziemlich klar vor Augen liegen könnten. Der Verkehr braucht die Banknoten notwendig, und wenn sie eingesperrt werden, müssen sie neben der sorgfältigen Neuerzeugung der Notenpresse leider immer wieder durch andere Papiergeldmassen ersetzt werden. Es ist allerdings zugegeben, daß die gehamsterten Noten insofern eine besondere Stellung einnehmen, als sie nicht unmittelbar dazu beitragen, die Kaufkraft der Mark herabzusetzen, solange sie dem freien Markt entzogen werden. Andererseits aber wird durch das Fehlen einer Umlaufmenge die Lage der Reichsbank verschlechtert. Der Betrag der von ihr ausgegebenen Noten schwimmt noch höher an. Dadurch muß die Beurteilung unserer wirtschaftlichen Lage im Inland wie im Ausland noch unzulänglicher ausfallen, und so tragen die Leute, die das Papiergeld so ängstlich hüten, selbst dazu bei, den Wert ihres Besitzes noch mehr herabzudrücken. Den Hauptgrund für die Zurückhaltung der Noten, die zinslos und nutzlos, vor Diebstahl, Feuer und anderen Gefahren ungeschützt, daliegen, bildet das Streben, auf diese Weise um einen Teil der Steuerpflicht herumzukommen. Wenn die Hamster aber das Wagnis, das mit ihrem Verfahren verknüpft ist, nach jeder Richtung hin sorgfältig prüfen, vor allem die Möglichkeit weiterer Entwertung der Papiermassen berücksichtigen würden, sähen sie höchstwahrscheinlich in der Steuerzahlung das kleinste Übel, zumal sie fast alle vor dem Gespenst der Abstemmung bei gleichzeitiger amtlicher Wertminderung, die der Fachmann Devaluation nennt, andauernd zittern. Dieses Grauen ist vielleicht heilsam. Moralische Erwägungen geben bedauerlicherweise in unserer Zeit allen Mahnungen zum Trotz viel zu wenig den Ausschlag.

— **Woran erkennt man falsche Fünzigiger?** Die falschen 50 Marknoten nehmen in letzter Zeit derart überhand, daß man sich nicht zu wundern braucht, wenn das Publikum demnächst die Annahme von 50 Markscheinen verweigert. Die grünen Scheine sind nämlich so täuschend nachgeahmt, daß die Reichsbank diese Scheine erst nach Berlin zur Prüfung einsenden muß, um feststellen zu lassen, ob sie echt oder nicht echt sind. Bei den grü-

nen sind folgende Merkmale festzuhalten: Die echten 50 Markscheine tragen das Datum 24. Juni 1919. Der Stempel in der oberen rechten Ecke ist von fünf weißen Sternen umgeben. Bei Fälschungen fehlt mitunter der Stern in der rechten unteren Ecke, auch sind die Unterschriften schlecht nachgeahmt, meistens verschwommen. Das beste Merkmal bei echten Scheinen sind die kleinen eingepreßten Marken auf der Rückseite. Diese Marken lassen mittels einer spitzen Nadel aus der Rolle herausgeholt werden. Bei Fälschungen sind die Marken durch Striche nachgeahmt oder fehlen ganz.

— **Die Zuckerng der Weine.** Nach § 3 des Weingesetzes ist die Zuckerng der Moste nur in der Zeit von Beginn der Weinlese bis zum 31. Dezember des Jahres gestattet. Infolge der Zuckernappheit und der Verkehrsschwierigkeiten ist 1919 eine verspätete Zuckerng erfolgt, und nicht alle verbesserungsbedürftigen Weine haben innerhalb der Gesetzesfrist gezuckert werden können. Voraussichtlich wird sich das in den nächsten Jahren wiederholen. Eine Novelle zum Weingesetz will daher die Regierung ermächtigen, für Weine einzelner Jahrgänge die Zuckernfrist bis zum 30. Juni des folgenden Jahres zu verlängern.

Vermischtes.

Notgeld-Ausschreien.

Einer Sammlung von Notgeld-Ausschreien, die wir in dem „Neuen Wiener Journal“ veröffentlicht finden, entnehmen wir nachstehende Beispiele, die man geradezu als Kulturdokumente unserer heillosen Zeit ansprechen kann.

Die Gemeinde Straß stellt folgenden Vergleich an:

„Urabne füllte mit glänzendem Silber und Gold
Strümpfe und Taschen.
Wir mit papierenen Scheinen
Albums und Kassen.“

Die Gemeinde Siegmundsherbera variiert die bekannten Verse von Uhländ:

„Dasselbst erhob sich große Not.
Viel Scheine gab's und wenig Brot.“

Bäuerlich muten die Verse von Puppinger an:

„Erdäpfel und Kraut
Wer'n bei uns gebaut
Hast a Notgeld bei da Hand,
Kema ma leicht fürwand.“

Ein wahres Wort kommt auf dem Notgeld von Gossling zum Ausdruck:

„Mit Hade und Pflug,
Mit Schlegel und Hammer
Belämpfen wir reslos
Kriegsnot und Hammer!“

Ebert auf der Zigarrenkiste.

Ist die Zeit auch faul und triste,
Manchmal zeigt sich doch Gemüt,
Wenn man nämlich auf 'ner Kiste
Plötzlich was Bekanntes sieht.

Als ich im Geschäft durchstöbert
Die Zigarren, mild und stark,
Zeigt sich plötzlich Vater Ebert
Als 'ne Sorte zu 'ner Mark.

Und ich frag' gespannt Ohres:
Ist das nur Kallametrie,
Oder sind die Stinkadoren
Sinnbild gar der Republik!

Und ich tat es einmal wagen,
Hab das Kraut mir rangeholt,
Ebert leider muß ich sagen:
Du hast jämmerlich gelobt.

Diogenes im „F. A. Abendbl.“

Verantwortlich: Alexander Etienne, Destrach.